

Meine Tante — Deine Tante.

Eine naturgeschichtliche Plauderei

von

Dscar Justinius.

(Nachdruck verboten.)

Es hat mich von jeher verdrossen, daß der Sprachgebrauch bei Erfindung dieses Namens eine so arge Unhöflichkeit an den Tag gelegt hat. Erstens scheint es mir schon gemagt, Fremden, mit dem man noch keinen Schöffel Salz vermischt, ohne jene besondere Erlaubniß mit „Du“ anzureden, zweitens meine ich, daß es gegen das W-B-C der Artigkeit verliert, sich liebes Ich dem Angeredeten vorzusetzen. Zum mindesten also müßte der Titel in: „Ihre Tante — Meine Tante“ umgewandelt werden. Drittens und schließlich aber halte ich es überhaupt für unpassend, den Namen eines so hohen und theuren Wesens wie einer Tante, frivolster Weise auf's Spiel — und noch dazu auf ein solch banales Garabordspiel zu legen.

Wenn in der That, nächst der Schwiegermutter — für welche vielegebühre, trotz aller Beklemmungen in ihrer Liebe und Sorgfalt nicht menschlicherliche Dame ich die nächste Lange zu brechen gedente — keine ich im Haus- halt der bürgerlichen Gesellschaft kein Beweisen, für das ich mit solchem Schwelmauth meine Hand in das Feuer zu legen bereit wäre, als ich, und darum glaube ich ein Beständchen der ihr unauflösbarer Weile seitens der Geschlechtern zu Theil gewordenen Vernachlässigung damit zu nächst wieder gut zu machen, daß ich es verlaude, in nachfolgenden Zeilen die Grundzüge einer Naturgeschichte der Tante zu entwerfen.

Das Wort „Tante“ — amita, wenn väter'her, matorator, wenn mütterlicherseits — ist eigentlich kein Hauptwort, sondern ein Verhältniswort. Es nennt nämlich das Verhältnis, in welchem die Schwester eines Vaters oder einer Mutter zu deren Sohn oder Tochter steht. Tante bedeutet also hier, und dieser Umstand zeigt, wie wenig Rücksicht ihr die Erfinder der Sprache geschenkt haben. Während jede Spielart eines Microkosmos in jeder seiner Metamorphosen seinen besonderen Namen besitzt, müssen sich die armen Tanten selbst in ihren vier Hauptgruppen mit einem begnügen. Die Tante ist auch ein recht unselbständiges Wesen. Sie kann nicht allein gedacht werden, wie etwa das „Stiefmütterchen“ — ich meine die Blume —, sondern ihre Existenz ist von der Existenz mindestens dreier anderer Größen abhängig. Ohne ein Geschwister, dessen Geschäfte und deren Kind ist sie absolut undenkbar. Wenn sie auch noch so emancipirte Meinungen besitzt, von diesen kann sie sich nicht emancipiren.

Zur Tante eignet sich jedes weibliche Wesen, ohne Rücksicht der Geburt. Man stellt sich als Kind unter dem Namen in der Regel eine alte, ehrwürdige beweiende Dame vor, was daher kommen mag, daß jeder weibliche Versuch unter dem Collectivbegriff Tante eingeführt ist und jeder Versuch dem Völkchen unendlich alt erscheint. Das ist aber ein Irrthum, der sich jetzt genug ankündigt. Selbst Vem und die schöne Helena sind dem Schicksale nicht entgangen, Tanten zu werden. Zwischen der Spinstermacht, mit der uns Didiens in seinen Wäldern der bekannt macht, und der hübschen jungen chere tante der französischen Comödie, in welche sich alle heranwachsenden nouveaux, der Familien tradition folgend, verliehen, liegt ein Spielraum von vielmalsend Zwischenstufen. Ich kenne Jemand, der wie, viele Jahre um seine „Tante“ vergebens geworben hat, weil sie von den Eltern als noch zu jung für ihn gehalten wurde und einen andern, dem man eines Tages von allen Seiten zur Geburt einer „Tante“ gratulirte. Er freute sich über seine Neffenstellung wie ein Kind und hielt sein Täntchen selbst über das Taufbeden.

Die „Tante“ hat von Natur zu ihrem Wesen und nicht „eine solche Stellung“. Dies ist aber nicht maulsch, sondern nur geometrisch zu verstehen. Die Tanten verhalten sich mit einander ebenso wie die Eltern mit den Kindern in der geraden Linie — die Tante im Mittelpunkte. Ihr Einfluß muß erst seitlich bei den Eltern vorbeigehen, um im Winkel geradeaus zu denen, für die sich ihr Herz erwärmt. Die Tanten mit eigenem Hausstand, mit reichlicher Familie machen sich weniger bemerlich, als jene, welche kinderlos oder ganz alleinstehend sind. Während bei den ersten das große Referoir ihrer Sorgfältigkeit sich in Art eines Wasserfalles direkt auf senkrecht unter ihr befindliche Descendenz entladet, flaut sich bei letzteren alle zu rückgehaltene Liebe zu einem breiten See und nezt als legenbringender Sprühregen die Nachbargebiete, die geschwisterlichen Familien.

Und Liebe ist es immer — selbstlose, hingebende Liebe, welche ohne Erwartung eines Dankes oder einer Vergeltung aus vollem Herzen gewährt wird. Die gute Fee, welche in den Herzen Märdchen das Kind bei ihrem ersten Schritt ins Leben begründet, welche ihm wunderbare Gaben verleiht — dem Jüngling während seiner frühlingigen Abenteuer Tante zur Seite steht und ihm schließlich noch zu einer guten Partie — einer Prinzessin von unermeßlichen Reichthum verhilft: was ist sie anders, als eine Tante — eine Märchentante. Die drei Parzen, welche bei einer Handarbeit im Olymp zusammenitzen und stützend mit besorgten Mienen Personallen befpreden

— die Nornen, die unter der Weltische Jagdrafil sitzend, aus der Marquell — wahrscheinlich einen großen Kaffeekrug — Fruchtigkeit schöpfen, um den Baum des Lebens weiter grünen zu lassen, wenn auch ihre verbandtschaftlichen Beziehungen im Laufe der Jahrtausende vergeffen wurden — was sind sie anders, als — Tanten, Schicksalstanten, Almermelstanten. Jede der Grazien, die an der Wiege eines Lieblichen stand und ihm schon in seinen ersten Kindgebungen Nannuth und Ehemag gelehrt, ist — eine Tante; jagt ja noch heute der Italiener, wenn er sich schön bedanken will, mit seinem liebenswürdigsten Vächeln: tante grazie!

Darf ich aus meinem Vorrath an Cabinetsbildern einige herausfischen? Hier dieser Kosten aus gepreßtem Leder wird uns vielleicht etwas zur Demonstration liefern, denn auf seinem Deckel steht die goldene Aufschrift: tante quante! Probieren wir!

Da ist auch schon ein reizendes Exemplar — ich glaube das schönste der Sammlung: amita pulchra, die schöne Tante Rosalie. Seit unbenlichen Zeiten galt sie für schön, wie ihr Frau Helena ist das Bewort von ihrer Person unzertrennlich geworden. Sie war es auch einmal in der That und ihre Köstlichkeiten galten für bewacht chic, daß die ganze Stadt sie sich als Modelle ausbat. Ihr fierestoppes Vächeln blickte uns aus jedem unserer Alton ein Duzend Mal an; sie hatte sich in allen denkbaren Stellungen aufnehmen lassen. Als wir noch klein waren, fand sie uns nur mit einem liebenswürdigen Kopfnicken ab; später ließ sie sich von uns den Hof machen. Sie coquetirte mit ihrer Würde und sah uns mit einem ironischen Blick an, indem sie sich selbst „alte Tante“ titulirte. Sie würde es aber sehr übel bemerkt haben, wenn man diese Auffassung acceptirt hätte. In dem Maße, als ihre Eroberungen außerhalb nachließen, besetzte sie ihre Herrschaft in dem Gebiete der Familie, um viele Zeit ging auch der Name Rosalie in Absagen über. Nun kam eine mehrjährige Waga, während deren sie mich, als den ältesten, nach einander zu ihrem Begleiter, Gummader, Tischhörn, Tänzer und Wochler bestimmte — b. h. immer erst tante do mieux, im letzten Augenblicke, als Referendum. Ich unterzog mich diesem Ehrenposten auch mit großer Singebung, bis die Liebe zu einer Jünglerin die Galanterie für die ältere achtsich und Tante Wächeln so liebenswürdig war, mich durch meinen jüngeren Bruder zu ersetzen. Seitdem sind Jahrzehnte ihr vorüber gezogen, wie die Abendwolken dem Monde, der inmitten der Bewegung selbstaufen scheint. Eine Generation nach der andern stellte Schön Wächeln seine Gelpagen — jetzt sind es schon die Großneffen, welche sich an der Tradition von der schönen Tante begeben. Das junge Täntchen ist längst ein altes Wächterin geworden, aber aus dem Wächeln wird keine Rosalie mehr. Sie lächelt noch immer und ihre milde Coquetrie gleicht dem verblumenden Funken der niedergehenden Sonnenscheibe, die sich noch ein letztes Mal selbsteigentlich im Ocean spiegelt.

Nicht immer verblummt so gefällig das ungefüllte Bedürfnis nach Liebe; hier, bei dieser Gattung, der amita venerabilis, hat es sich mit der Zeit in ein Verlangen nach Ehrerbietung verwandelt, welches bis ins Ungemeine formidabel ist. Tante Mathilde ist beispielhaft, wenn Du eine Weillidat giebst, ohne sie aufzufordern, sie ist verkehrt, wenn Du ihr nicht einen guten Pfad neben einer Ehrenpforte einräumst, sie nimmt es übel, wenn sie nicht in jedem Augenblicke von Neuen ins Gespräch gezogen wird und sie löst innerlich, wenn das Gespräch sich um ein Thema dreht, für das ihr Interesse oder Verständnis abgeht. Sie wohnt zwar in einer sehr entfernten Vorstadt, dem Himmel zunächst; aber sie verlangt dennoch, daß Du oder Deine Frau ihr in der Verlaute gewisser Zeitläufte Besuch abstatte. Ist dieser Termin herangekommen, so sitzt die alte Dame mit der Uhr in der Hand und zählt die Stunden. Den ersten Tag entschuldigt sie mit einer möglichen Störung; am zweiten wagt sie den Groll in ihrem Gemüthe hin und her. Derselbe läßt sie nicht mehr ruhen; mit verhäuterten Armen wandert sie, wie der Eisbär in seinem Käfig, ihre Stube auf und nieder, nicht ohne jedes Mal beim Vorübergehen einen Blick durch das Fenster nach der Straße zu werfen; von Stunde zu Stunde wächst ihr Gedächtnis und das Gefühl, daß man sie hintanzieht. Am dritten Tag regt sich etwas wie Behörniß um Euer Befinden. Soll sie schiden? vergiebt sie nichts ihrem Stolge? Es kann ihr ja schließlich ganz gleichgültig sein, wie sich diejenige befindet, welche sie so allein in ihrer Einsamkeit verkommen lassen — sie, die einzig lebende leidliche Tante. Noch eine Nacht will sie abwarten — eine Nacht voll Aufregung und Gram. Der Morgen kommt, wiederum kein Brief — nichts! Sie schreibt eine Zeile und ruft ihr Wächeln. „Tragen Sie dies Billet — nein, ich werde selbst gehen.“ Der Arzt hat es ihr zwar verboten, aber es ist dem Wesen ganz recht, wenn sie sich aus Behörniß um ihn zu Grunde richtet. Da hält eine Drohsale — er ist's. Gott sei ihm gnädig! Er hatte einige Geschäfte Freunde zu Besuch, Emma hupst etwas — sie sendet der Tante ein Proböden von dem Schmalzstuchen, den sie gestern gebacken. Vor diesem Schmalzstuchen schmilzt das letzte Schneepiefelchen des Grolls, das von dem Sonnenchein seiner Persönlichkeit nicht schon weggethaut ist. Mein lieber Julius! — ist schließlich Alles, was sich,

nach all der Vorbereitung der Hippippa den Lippen der besänftigenden Dame entwirrt. Du solltest Dich doch nicht gar so sehr anstrengen und grüße mit Dein Weibchen — sie soll sich recht warm halten.

Der mitgebrachte Kuchen machte Tante Mathilde zur amita accipiens im Gegensatz zu dem Genus der amita affersens, der Tante, der man etwas hintimmt zu der, die immer etwas mitbringt. Das hängt etwas nicht mit dem Vermögen zusammen: im Gegentheil. Die reiche Tante, im Bewußtsein ihrer metallischen Gebiegenheit, vor allem amita hereditaria, die Erbstante, duldet es, nimmt es halbvol entgegen, daß man ihr Opfer spendet, daß man die Günst der magna des sich durch keine Aufmerksamkeiten erkaufe. Erbstante — ein häßliches Wort, ein häßlicher Begriff. Ich bedauere diese Damen, welche das Gefühl der vor den Romanchriftstellern mit Vorliebe gezeichneten reichen Erbinnen nicht los werden können, die Liebe gelte nicht ihnen, sondern ihrem Vermögen. Diese Liebe wird ihnen in der That oft mit einer fatalen Ostentation entgegengetragen und muß sie zu Menschengerasteten machen. Schein ihrer Worte wird andächtig gelächelt, jede wichtige Bemerkung unisono belacht, jede ernste geht als goldene Weisheit von Mund zu Munde — sie gilt für das Orakel der Familie und die Wesen und Nichten treten alle Tage bei ihr an, um sie nach ihrem Befinden zu fragen und sich ihre zur Verfügung zu stellen. Ihr Vouboir ist bald aus wie ein Blumenladen, bald wie ein Magazin für weibliche Handarbeiten. Die humorvolle Dame nahm die ihr mit Selbstverlangung dargebrachten Dienste ihrer Verwandtschaft mit halbvolter Miene entgegen, ließ sich — so fatalist sie war — von einem allzuzeitigen Wesen auf die höchsten Gipfel der Berge hinaufwinden — derselbe hat heute noch blau Fleck davon — benutzte den andern als Fourier und lebte wie eine Zirklin bis zu dem Moment, wo sie der Familie sagenden Mundes erklarte: gerührt von dem Bestreben der Jüngern, ihr das Leben recht angenehm zu machen, habe sie beschloffen, ihr Kapital, von dessen Zinsen sie bisher nur knapp befehen durchkommen konnte, in eine hohe Lebensrente umzuwandeln, was sicher ihrer Aller Billigung erfahren werde. Von diesem Moment an soll der Eifer der Anwartschaft etwas abgeklafft sein.

Die mitbringende Tante amita affersens — in der Regel die ärmere, hegt in ihres Nichts durchbrochendem Gefühl den Verlangen, es behüte ihrerseits eine besondere Verfügung, um sich bei den jungen Verwandten auf dem Abode der glücklicher stürzten Collegin zu halten. Sie kann sich nicht genug thun. Nun ist das mit dem Schenten eine eigenartige Sache: es ähnelt dem Alkohol oder Morphium. Anfangs macht es dem Lebenden wie dem Nehmenden unzweifelhaftes Vergnügen, das zweite, drittmal gilt es als selbsthöflich, das vierte, fünftmal hat es sich bereits zu einem Gebrauch herausgebildet, von dem man unmöglich lassen kann und von da ab muß sogar mit jedem Mal die Dosis gesteigert werden, um die angenehme Temperatur der Beziehungen nicht gewaltig herunter zu setzen. Die liebe Mitbringende dreht vor dem Haupte um, wenn sie an der Thür bemerkt, sie habe sich nicht gehörig mit Provisionsen vorgelesen. Sie fürchtet sich vor den Kleinen und mit Recht. Denn wenn sie erscheint, flücht das Wächeln auf sie los, wie ausgehungerte Passagiere auf das Buffet des Wartesaals und „geprengt sind alle Bänder frommer Scher“. Die einen greifen ihr in die langen Mantelstaschen und loofien aus deren Tiefe die Pralines und die Couchongotolade, die anderen distilliren wie uncolante Steuerbeamte den Wuff und ziehen lachend eine Düte marokkaner Datteln aus Tageslicht, welche ihnen vielleicht hier zu Gunsten eines anderen Schöpfings untergeschlagen werden sollte. Das dritte Expletionsbataillon hat sogar die Tourneure nicht geschont und hier eine Puppe ausgedraben, deren Entfällung erst an Diesens Geburtsstage vor sich gehen sollte. Alles amüßt sich, die Mitbringende nicht am geringsten, obwohl sie sich jetzt vorkommt, wie ein von den Anarchisten ausgeplündertes Wädelrad. Wenn sie etwas nachdenklich drein schaut, so bewegt sie nur die Frage: was bringe ich ihnen das nächste Mal?

Oft sind diese Mitbringler — mehr geistiger Natur — Berlen der Weisheit, Schätze der Erfahrung — praktische Rathschläge. Tante Aurelie — amita consiliaria heißt die Gattung — läßt sie uns, mit einer feierlichen Gönnermiene — obwohl ja guter Rath theuer sein soll — in ihrer Sorgfältigkeit zum Kopfenpreise ab und wir nehmen ihre Eröffnungen gefenktet Hauptes, wie eine Offenbarung, entgegen. Nun ist die Welt zwar bekanntlich in einer ununterbrochenen Bewegung und was vor zwanzig Jahren einmal als richtig gegolien hat, trifft heute nicht mehr zu. Nun kann sich kein Mensch, wie eine wohlwollendste Tante nicht, ganz und voll in den Fall des andern hinein verlegen, so wenig wie ein Blatt des Baumes ein anderes zu decken vermag. Nun geht es endlich zu den unbestrittenen Grundrechten jedes Menschen, auf eigene Faust Dummheiten zu machen und deren Folgen eigenhändig entgegen zu nehmen. Aber immerhin, Täntchen Aurelie giebt ungebeten ihre Meinung — ihren Rath zum Besten, ja, sie giebt, wenn man ihr recht aufmerksam anhört, noch Schöneres dazu — ihren Segen. Und da möchte ich Euch denn, obwohl ich nicht Cure

